





## Für unsere weiblichen Mitglieder.

### Seltene Begriffe über die Entlohnung der Frauenarbeit.

In Nummer 23 der „Gleichheit“ wird in der Beilage für unsere Mütter und Hausfrauen“ aus Karlsruhe folgendes berichtet: „In den Kriegsjahren der Stadt werden auch Frauen im Felde stehender Arbeiter verwendet. Sie sind mit der Zubereitung und Verabreichung der Speisen, wie mit dem Aufräumen der Küche jeden Tag vier bis fünf Stunden beschäftigt. Es wird auf die Dauer mit Schwierigkeiten verknüpft sein, daß die Frauen in proletarischen Existenzverhältnissen diese Arbeit regelmäßig ohne Vergütung leisten. Deshalb ist man seitens der Stadt in Erwägungen eingetreten, ob und in welchem Betrage dem bedürftigen Personal eine Entlohnung für die fraglichen Verrichtungen gewährt werden sollte, die einschließlich der Hin- und Herfahrt eine große Spanne des mittleren Tages beanspruchen. Darüber kam es bei der ersten Beratung unter den maßgebenden Personen des Stadtrats zu keiner Einigung. Wie die Genossinnen jetzt erfahren haben, bestanden die Meinungsverschiedenheiten unter den beiden sozialdemokratischen Stadträten, die für die Angelegenheit in Betracht kommen. Genosse Bonning hatte, so heißt es, einen Stundenlohn von 50 Pfg. und Freifahrt auf der städtischen Straßenbahn für das weibliche Küchenpersonal vorgeschlagen. Er stieß aber auf den Widerspruch seines stadträtlichen Kollegen, des Genossen Rols. Dieser soll den vorgeschlagenen Lohnsatz für zu hoch befunden und es nicht für angezogen gehalten haben, den Frauen voranzutreiben, die selbst bisher noch gar nichts verlangt hätten. Solche Ansicht habe bewirkt, daß auch die bürgerlichen Mitglieder in der Angelegenheit zurückhaltender geworden seien. Es muß Aufgabe der organisierten Genossinnen sein, in der Sache mitzusprechen.“ Der erwähnte Stadtrat Bonning ist mit dem Buchdruckereibesitzer gleichen Namens in Karlsruhe identisch und sein stadträtlicher Kollege Rols, der einen Stundenlohn von 50 Pfg. für das weibliche Küchenpersonal trotz der gegenwärtigen unheimlichen Teuerung zu hoch finden soll, ist der bekannte Redakteur des „Karlsruher Volksfreunds“, der bisher nach allen seinen Schriften und Reden als Feind der gebildeten Menschenseiende und verächtlicher Realpolitiker beurteilt sein wollte. Es scheint demnach in dieser Sache verschiedenes nicht mehr ganz im Lichte zu sein. Denn für eine solche Neuorientierung in der Frage der Entlohnung der Frauenarbeit dürften nicht nur wir, sondern auch noch viele andere kein Verständnis haben, und wenn die noch so tiefgründig erläutert werden könnte oder würde, daß das „Ablernen“ hat seine Grenze.

### Das Kriegsministerium für vermehrte Frauenarbeit.

Das Kriegsministerium hat eine Verfügung erlassen, in der eine Reihe von Anweisungen gegeben werden über die Beschaffung von Ersatzkräften für zurückgestellte kriegsverwendungsfähige Personen, deren Einberufung bevorsteht. In der Hauptsache laufen die Anordnungen auf eine vermehrte Heranziehung von Frauen und Jugendlichen zur Erwerbsarbeit hinaus. Die Maßnahmen des Kriegsministeriums sind das Ergebnis von Besprechungen, die unter Hinzuziehung von Unternehmern und ähnlichen Vertretern stattfanden. In dieser wurde festgestellt, daß die Arbeitslosigkeit unter den Heimarbeitern außerordentlich groß sei. Sie habe in letzter Zeit durch Stilllegung eines Teiles der Textilindustrie und der Konfektion sehr zugenommen. Außerdem bieten sich — so heißt es in der Veröffentlichung des Kriegsministeriums weiter — sehr viele ungenutzte weibliche Arbeitskräfte an, die erst jetzt infolge der Teuerung, daran denken, ihren Lebensunterhalt und den ihrer Angehörigen durch Nebenverdienst zu verbessern. Hauptsächlich handelt es sich hierbei um Arbeiterinnen. Die ausgiebigste Heranziehung dieser Arbeitskräfte sei auf das Dringlichste zu fördern. Sie seien geeignet, Kriegsverwendungsfähige zu ersetzen, teils unmittelbar, teils nach vorhergehender Umlernung.

Schwierigkeiten, aber keine unüberwindlichen, bereite nur die Verteilung der Arbeit. Die Stellen zur Beschaffung von Seereserveleistungen müßten alles, was irgend möglich ist, durch Heimarbeiter ausfüllen lassen. Nach Möglichkeit seien nicht nur die Aufträge direkt an die Heimarbeiter-Organisationen zu vergeben, sondern auch die Lieferanten durch entsprechende Bedingungen zu zwingen, alles was irgend möglich ist, durch Heimarbeiter auszuführen zu lassen. Jedenfalls sei die Vergabe möglichst an Zwischenmeister oder Einzelarbeiter zu vermeiden. Als in Betracht kommende Arbeiten werden hauptsächlich genannt: Maßarbeiten jeder Art, leichte Lederarbeiten jeder Art, Kleinarbeiten.

Festgestellt sei auch, daß es außerdem fast in der gesamten Textilindustrie möglich ist, mehr als bisher Frauen in die Fabriktätigkeit selbst zur Arbeit einzustellen. Die Ausnutzung dieser Möglichkeit durch ent-

sprechendes Zusammenwirken der Sachverständigen mit den Gewerbeaufsichts- und Zivilbehörden werde den stellvertretenden Generalkommandos besonders empfohlen. Arbeiten, von denen man es früher nicht für möglich hielt, werden jetzt von Frauen besorgt. Beispiele: Gewehrreparatur, autogenes Schweißen, Uniformbügeln usw. Notwendig ist nur a) rechtzeitige und gründliche Umlernung (Der Umlerner braucht nicht ursprünglich den betreffenden Beruf handwerksmäßig erlernt zu haben, sondern kann selbst erst angelehrt sein), b) Erleichterung eines zeitweiligen Verlassens der Wohnstätte. Letzteres könne geschehen durch: 1. Bekanntmachung und Vermehrung von Unterbringungsmöglichkeiten für die Kinder der Arbeitstuchenden (Kinderhorte, Waisenanstalten usw.), 2. Einrichtung von Halbtagskinder in den Fabriken, um wenigstens auf Stunden das Verlassen der Kinder zu erleichtern. 3. Einrichtung besonderer Betriebswerkstätten zur Herstellung bestimmter Kriegsarbeiten unter Mitwirkung der Gemeinden, Kreise usw., die Räume, Maschinen usw. gern zur Verfügung stellen werden, wenn ihren Unterstützungsberechtigten dadurch Arbeitsgelegenheit verschafft wird. 4. Schaffung und Bekanntgabe einwandfreier Wohngelegenheiten für auswärtige Arbeiterinnen. Hauptsächlich handelt es sich — so heißt es weiter — darum, auf die Industrie dahin einzuwirken, daß sie von sich aus für die Dauer der Kriegszeit die Frauenarbeit erreicht werden/ daß 1. bei der Auftragsvergabe die Frauenbeschäftigung zur Freimachung Kriegsverwendungsfähiger in möglichem Umfang zur Pflicht gemacht wird, 2. durch sachverständige Beurteiler (Gewerbe-Inspektionen usw.) in den Fabriken selbst diejenigen Stellen bezeichnet werden, an denen weibliche Kräfte stehen können.

Die Durchführung aller dieser im Kriegsministerium beschriebenen Pläne wird zweifellos die Zahl der erwerbstätigen, namentlich in der Industrie beschäftigten Frauen und Mädchen noch weiter steigern. Was werden da die Leute dazu sagen, die da immer meinten, die Frau gehöre ins Haus und in die Küche? Vielleicht trüben sie sich und uns damit, daß sie behaupten, die Maßnahmen seien nur vorübergehende und erlebigen sich nach dem Kriege. Das wäre eine Täuschung, unzählige Frauen werden aus den verschiedensten Gründen dauernd der Erwerbsarbeit nachgehen. Die Unternehmer werden sich freuen, billigere und wenigstens vorläufig auch willigere Arbeitskräfte erlangt zu haben. So kann es kommen, daß die Löhne der Frauen — übrigens ein Punkt, der bei aller Ausführlichkeit des Erlasses mit keinem Wort erwähnt wird — auf die Arbeitsbedingungen überhaupt, insbesondere der der Männer, erheblich drücken. Das wird den bei der Verteuerung der Lebenshaltung unvermeidlichen Lohnbewegungen nach dem Kriege sehr nachteilig sein. Hier kann nur ein Mittel Abhilfe verheißen: die reiflose Heranziehung der beschäftigten Frauen und Mädchen zur gewerkschaftlichen Organisation! Ihr hat im Augenblick der Hauptteil der gewerkschaftlichen Tätigkeit zu gelten! Je gründlicher das besorgt wird, um so besser für die weiblichen Arbeitskräfte und die Arbeiterschaft überhaupt.

### Frauenarbeit auf der Great Western-Eisenbahn.

Die Kommission für nationale Produktion, der von der Regierung auf Grund der Konstitutions- und Arbitrationsakte die Untersuchung über das Teuerungszulagebegehren der weiblichen Angestellten auf dieser Bahn unterbreitet wurde, entschied, daß die Zulagen entsprechend den Zulagen für männliche Arbeiter auf den anderen Bahnen zu verabsolgen seien.

### Frauenarbeit in England.

Das Londoner Arbeitsamt veröffentlicht einige Zahlen über die Ausdehnung der Frauenarbeit in England. In neun Industrien, welche im Juli 1914 1.900.000 Arbeiterinnen angestellt hatten, betrug die Mitte April 1916 festgestellte Zunahme an Arbeiterinnen 250.000. Einzige die Papierindustrie und die Typographie weisen eine Abnahme auf. In diesen Statistiken sind die in Bureaus, in der Landwirtschaft und den Transportanstalten Beschäftigten Frauen nicht aufgeführt. Man schätzt die Gesamtzahl der Frauen, die sich während des Krieges einem Beruf zugewendet haben, auf 600.000.

### Die Massenpeisung.

Die Bibel berichtet von einer Massenpeisung Tausender, die Jesus durch ein Wunder mit wenig Brot und Fischen durchführte. Das war noch die „gute, alte Zeit“. Aber diese Zeit der Wunder ist vorbei und heute muß man einfach pro Kopf der Hungerigen so viel mal Gramm an den verschiede-

nen Lebensmitteln haben, als Menschen ernährt oder gespeist werden sollen.

Die Kriegszeit hat wie so vieles andere Neue auch die Massenpeisung gebracht, die wir auffallenberweise noch in keinem Blatte als „Kriegssozialismus“ bezichnet fanden. Man scheint im Gebrauche dieses, einen logischen Widerspruch darstellenden Doppelwortes nach so vielem Flassto vorfichtiger geworden zu sein. Die nun aufgekommene Massenpeisung hat auch in der Tat mit Sozialismus so wenig zu tun wie etwa die Kriegsleder-N.-G. Die eine wie die andere ist eine „kriegspolizeiliche“ Maßnahme, jene zur Verbilligung und Verbesserung der Volksernährung, wodurch an der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht das mindeste geändert wird. Und die Massenpeisung wird auch mit dem Kriege wieder verschwinden.

Die Massenpeisung ist schon seit einiger Zeit in mehreren deutschen Großstädten, so in Frankfurt a. M., in Köln, Hamburg usw. eingerichtet und mit mehr oder weniger Erfolg im Gange. Die Knappheit an Lebensmitteln veranlaßt alle Städte zur Organisation der Massenpeisung, so vor allem die Reichshauptstadt Berlin. Dasselbst hat auch kürzlich im Reichstagsgebäude ein Kongreß zur Besprechung von Ernährungsfragen stattgefunden, der vom Verein für Volkswohlfahrt einberufen war und dem über 900 Delegierte beiwohnten, darunter viele Regierungsvertreter und Abgeordnete der Gemeinden.

Ueber das Thema der Massenpeisung referierte unser Genosse Thomas-Frankfurt a. M., wobei er die Erfahrungen der dortigen Kriegsküchen verwertete. Der Referent ging ganz richtig von dem Grundsatz aus, daß es sich nicht um Wohltaten, sondern um das selbstverständliche Recht jedes Einzelnen zur Teilnahme an der Massenpeisung handeln kann. Sodann forderte er weiter Beschnaunahme und Verteilung der Vorräte direkt vom Reich an die Kriegsküchenverwaltungen. Die heutige Unsicherheit in der Verteilung schreie direkt von der Errichtung weiterer Küchen ab. Besondere Vorklebrungen fordert Genosse Thomas bei der Verteilung von Kartoffeln, Teigwaren, Fleisch, Fett und Hülsenfrüchte. Hier dürfte es gar keine Rücksichten mehr geben. Die Wichtigkeit der Deckung aller Landesgrenzen für die Bedürfnisse der Massenpeisung sind so groß, daß jeder weitere Tag, wo noch gewartet wird, ein Verbrechen ist.

Die Einrichtung der Küchen soll einfach, aber wohltuend wirken. Sie soll denen, die es bisher besser hatten, den Uebergang zur Massenpeisung erleichtern und die anderen, die bisher weniger Wert auf diese Dinge legten, zur höheren Einschränkung ihrer Umwelt erziehen. Öffentliche Einrichtungen müssen erzieherisch wirken. Er fordert Verwendung aller möglichen maschinellen Hilfsmittel, weil die Küchen auch im Frieden weiter bestehen bleiben müssen.

Die zunehmende Frauenarbeit, die Kriegsbefähigten, die geringere Beschäftigung, die zu erwartende Arbeitslosigkeit besonders in der ersten Zeit nach dem Kriege machen ein Weiterbestehen der Küchen zur öffentlichen Pflicht. Die Lebensmittelpreise werden nur langsam sinken, da gewisse Herrschaften Blut geleckt haben. Die Gemeinden können sich der Pflicht nicht mehr entziehen. Leider haben wir erst überall aus dem Nichts beginnen müssen. Auch die Zukunft wird sich erst langsam wieder einrichten und die Verteilung wird lange brauchen, ehe sie wieder den normalen Stand erreicht. Zur Erleichterung der Massenpeisung fordert der Redner Uebernahme bestehender größerer Lokale, die unter öffentlicher Kontrolle gestellt, Lebensmittel geliefert bekommen und verpflichtet werden, zu bestimmten Preisen das Essen abzugeben. Von den Städten müsse man Freigabe der öffentlichen Gebäude wie Turnhallen, Gesellschaftshäuser usw. verlangen.

Entschieden warnt Thomas vor dem Kochwagen, der die Lösung des Problems bringt, denn auch das Obium der Wohltätigkeit abhängt. Auf die Dauer ist übrigens dieses zusammengekochte Essen der Kochwagen unerträglich. Der Wagen verlangt nicht nur Nährmittel und Kalorien, er verlangt auch eine zuträglichere Art, wie man diese wichtigen Dinge zugeführt werden. Da wir aber für sehr lange uns einrichten müssen, ist der Kochwagen nur als sehr notwendiges Uebel in entfernteren Kolonien, auf Kinderfreizeitanlagen, in Waderhofungsplätzen usw. zu verwenden. Die Vorteile der selbstgekochten Küchen sind sehr vielfältig. Sie läßt sich mit Eßäfen verbinden, es können mehr Erziehungsmittel verwendet werden. Die Küchen bringen einen ganz anderen Ton in die Massenpeisung, man kann auch eine individuelle Behandlung erreichen. Es läßt sich vorherige Abgabe der Löhne einrichten für arbeitende Frauen. Weiter ist die Bezirksküche nicht abhängig vom Fuhrwesen, die Gasse auch nicht von der bestimmten Minute wie beim Kochwagen. Das bedeutet aber gerade für erwerbstätige Frauen eine kolossale Erleichterung.

Die größte Wichtigkeit erfordert aber in Zusammenhang mit der Massenpeisung die Frage der Kinderpeisung. Diese hat ebenso große Bedeutung als die Sicherung der Landesgrenzen. Die Kinder stehen in den Küchen unter den

...schicht ehrenamtlicher Leitungen, die darauf sehen, daß sie das Ihrige erhalten. Für diesen Zweck müssen die Gemein- den überhaupt jetzt mehr tun, denn es sei die höchste Zeit, daß ihr eingegriffen wird. Thomas verlangt Freigabe von Mitteln seitens der Versicherungsanstalten für diesen Zweck, diese haben ein großes Interesse an der Erhaltung der Volkstraft, die Wichtigkeit der Menscheneconomie habe gerade dieser Krieg gezeitigt.

Ferner plädierte der Vortragende für die Einheitsküche bei kleinen Differenzierungen der Zeit, in denen die Küchen offen gehalten werden. Dringend sei die Einführung von Wochenabonnements zu fordern, dabei Zulassung von Ausnahmen, wo es die gemeinliche Arbeit bedingt. Freigabe der Beteiligung der Massenpeisung ohne Rücksicht auf den Grad des Einkommens. Das Essen muß unbedingt so sein, daß es vor Unterernährung schützt, dabei billigere Abgabe an die Kriegerfamilien. An die Spitze jeder Massenpeisung gehört bespaß der Arzt, der Sozialpolitiker und der Kaufmann. Die kaufmännische Frage darf nicht lauten, was dürfen wir geben, sondern was müssen wir geben. Der Kaufmann hat dann weiter für möglichst billige Herbeischaffung der Vorräte zu sorgen. Genaueste Verwendung und Kontrolle der zugewiesenen Lebensmittel durch eine Zentralfstelle.

Eingehend besprach dann Thomas das innere Wirtschaftswesen, das mir fachliches Interesse hat. Er schloß mit dem Wunsch, daß die Lösung der Massenpeisungsfrage so geschehe, daß dem Volke wirklich geholfen wird, daß die vorhandenen Lebensmittel gerecht verteilt werden. Es sei genug da, nur mangle es an der richtigen Verteilung.

Möge mit der Massenpeisung erreicht werden, daß die kostbare Volkstraft erhalten bleibt. Wir müssen damit gleichzeitig dem Frieden vorarbeiten, damit, wenn unsere Söhne und Brüder heimkehren, wir in unser Willkommen auch die Versicherung legen können, daß wir, soviel an uns liegt, getan haben, ihre Frauen und Kinder, die Lebenskraft und Lebenslust zu erhalten.

Ueber die Frankfurter Kriegsküche veröffentlichte Genosse Thomas im „Vorwärts“ einen Artikel, in dem er zahlreiche statistisches Material verarbeitet und mitgeteilt hatte, daß sämtliche dortigen Kriegsküchen unter der einheitlichen Leitung einer Zentralküchenkommission stehen. „Daß es gerade ein Sozialdemokrat und Gewerkschafter ist, dem man die Leitung übertragen hat, mag ein Zeichen sein, daß man mit Recht geglaubt hat, hier im Interesse der Defensivität die jahrzehntelangen Erfahrungen auf dem Gebiet der Arbeiterbewegung in den Dienst der Volksernährungen stellen. In dieser Zentralküchenkommission wird der ganze Einkauf befohrt, die wirtschaftlichen Ergebnisse der einzelnen Küchen sofort nachgeprüft und die Kontrolle des Essens durchgeführt. Daneben sind noch täglich etwa 8 bis 10 Frauen, darunter auch drei Genossinnen unterwegs, die die Kontrolle des Essens ausüben. Alles natürlich nur ehrenamtlich. Ab und zu wird auch einmal ein Arzt zu Rate gezogen.“

Ob und welche Folgen der erwähnte Berliner Kongress für die weitere Verbreitung der Massenpeisung haben wird, bleibt abzuwarten. Zunächst ist ein bedeutender Schritt in Berlin unternommen worden, indem sich der Magistrat zwei Millionen Mark von den Stadtverordneten bewilligen ließ zur Einrichtung der Massenpeisung. In der darüber in der Stadtverordnetenversammlung geführten Debatte wurde von sozialdemokratischer Seite darauf hingewiesen, daß man in Hamburg schon bis auf 165 000 tägliche Portionen für die Bevölkerung mit der Massenpeisung gekommen ist und fernher konstatiert, daß die minderbemittelte Berliner Bevölkerung bereits an Unterernährung leidet. Nahrungsmittel sind genügend vorhanden, aber sie werden nicht richtig verteilt und auch die Lagen des — Lebensmittelkreditors lassen sich auf sich warten. „So dürfe Berlin nicht länger mehr behandelt werden“, rief Adolf Hoffmann.

Wie in der Reichshauptstadt die „Städtische Volkspesung“ organisiert ist, läßt die Bekanntmachung des Magistrats erkennen, die folgendes besagt:

Am 17. Juli wird in der Gemeindefschule Graunstr. 11, Turnhalle auf dem ersten Hof, die zweite städtische Zentralküche eröffnet. Weitere Küchen in den anderen Stadtteilen folgen in kurzer Zeit. Die Ausgabe der Teilnehmerkarten erfolgt bei den zuständigen Brotkommissionen und zwar vorläufig nur für die Bewohner der zu diesen gehörigen Straßen. Die zweite Zentralküche hat nur eine Speisenausgabestelle in der Gemeindefschule Graunstraße 11, Turnhalle auf dem ersten Hof.

Für die Kartenausgabe sind folgende Brotkommissionen zuständig: 119. Brotkommission, Demminer Straße 27, 120. Brotkommission, Pflauser Straße 22, 121. Brotkommission, Wattstraße 16, 122. Brotkommission, Graunstraße 11. Wer nicht weiß, wo sich die Geschäftsstelle seiner Brotkommission befindet, erfährt dies bei seinem Hauswirt oder Hausverwalter. Die Ausgabe der Speisen erfolgt in ganzen und halben Portionen täglich (auch Sonntags) von 12—2 Uhr. Es werden ganze Portionen zu 40 Pfg. und halbe Portionen zu 20 Pfg. ausgegeben. Die Teilnahme kann nur wochenweise, beginnend am Montag, stattfinden, jedoch ist zulässig, die Teilnehmerkarten für mehrere Wochen zusammen zu entnehmen. Wer teilzunehmen wünscht, hat sich bei der für seine Wohnung zuständigen Brotkommission in der Zeit von Montag bis Donnerstag der der Teilnahmewoche vorhergehenden Woche, also zum erstenmale am 10. bis 13. Juli, während der Geschäftsstunden der Brotkommission zu melden und die für die Teilnahme wochen geltenden Fleischkarten und Kartoffelkarten vorzulegen. Er hat dabei anzugeben, ob er ganze oder halbe Portionen zu entnehmen wünscht. Bei Bestellung von ganzen Portionen werden für jede Person und Woche, auf welche die Teilnahme gewünscht wird, von der Fleischkarte 3/4 Marken und von der Kartoffelkarte 2 Marken durch Abtrennung entwertet, bei Bestellung von halben Portionen 1 1/2 Fleischmarken und 1 Kartoffelmarken. Dem Teilnehmer werden also bei Entnahme von ganzen Portionen von der Fleischkarte 1 1/2 Wochenabschnitte, von der Kartoffelkarte 1 Wochenabschnitt, bei Ent-

nahme von halben Portionen von der Fleischkarte 3/4, Wochenabschnitte, von der Kartoffelkarte 2 Wochenabschnitte, jede Woche zur freien Verfügung überlassen. Die ausshändige Wochenpeisungsarte enthält für jeden Tag einen Abschnitt, bei Bestellung von halben Portionen wird von der Brotkommission die untere Hälfte der Abschnitte abgetrennt.

Die Fleisch- und Kartoffelarten sind zur Brotkommission mitzubringen; die Ausgabe der Speisungskarten erfolgt nur gegen Vorlegung der Fleisch- und Kartoffelkarten in der Brotkommission, nachdem die erwähnten Abschnitte abgetrennt worden sind.

Die Bezahlung der Speisen erfolgt täglich in der Speisenausgabestelle.

Die Speisungsarte berechtigt nur zur Speisenaufnahme in der darauf bezüglichen, für die Wohnung des Teilnehmers zuständigen Speisenausgabestelle. Die Speisungsarte ist dort täglich vorzuzeigen. Gegen Abtrennung des Tagesabschnitts und Zahlung von 40 Pfg. für die ganze oder 20 Pfg. für die halbe Portion erhält der Teilnehmer dort für jede bestellte Portion eine — bei ganzen Portionen größere, bei halben Portionen kleinere — Kontrollkarte, gegen deren Ausshändigung die Abgabe des Essens erfolgt. Nicht benutzte Tagesabschnitte sind verfallen.

Es wird vorausgesetzt, daß die Teilnehmer die Speisen in ihrer Wohnung verzehren; ausnahmsweise und nur für Personen, die genötigt sind, das Essen an Ort und Stelle einzunehmen, sind einige Sitzplätze und einfache Speisegeräte vorgezehen.

In Berlin wie anderorts handelt es sich in der Massen- oder Volkspesung nicht um die Speisung der gefandten Bevölkerung, sondern nur um einen Teil, von ihr, also auch nur um eine Ergänzung der bei der eigenen Küche verfügbaren Bevölkerung. Dabei ist diese der besitzende oder reiche und die andere die besitzlose Bevölkerung. Die Besitzenden können sich mit ihren reichen Mitteln auch in der Zeit der Kriegsnöte genügend und befriedigend mit Lebensmitteln aller Art versehen. Würde die gesamte Bevölkerung verpflichtet, ihre Speisen aus der Massenküche zu beziehen, so böte die Einrichtung allerdings einen Vorwandschmaß des Zuchthaus des sozialdemokratischen Zukunftsstaates, wie ihn Eugen Richter mit viel Unverstand und Boswilligkeit gezeichnet hat. Das Ideal des proletarischen Sozialismus hat nicht nur nichts mit dem Zuchthaus gemein, es führt vielmehr aus einer Ordnung heraus, zu deren Stützsteinen das Zuchthaus gehört. Einen bezüglichen Artikel schließt auch der „Vorwärts“ mit den Sätzen:

„Daß ein solches System der Massenpeisung mit Sozialismus ebenso wenig zu tun hat, wie etwa die Bekleidung der Soldaten in der Kaserne oder der Insassen der Gefängnisse, dürfte für Leute, die nicht an Unterernährung leiden, selbstverständlich sein. Es wäre einfach die notwendigen Anwendung der Prinzipien, die in einer belagerten Festung gelten, auf ein ganzes Land. Welche Folgen sich für die Zukunft einstellen, wenn erst der Zwang gemieden ist, bliebe eine offene Frage.“

### Die Mutter.

Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda.

(Fortsetzung.)

Er tief noch:  
„Mutter, laß nur gut sein, laßt gut sein!“  
Aber er hielt sie nicht zurück, sondern warf eilig seine Lumpen ab, klebete sich neu von Kopf bis zu Fuß, wenn auch noch kein Tropfen Wasser sein Gesicht und keine Büchse sein wirres Lockenhaar berührt hatte.  
Die Mutter band ihm die neue Krawatte selbst um. Er ließ es ruhig geschehen, wenn er auch ungeduldig dabei ward, weil es nicht schnell genug ging. Dann trat sie ein paar Schritt zurück, befaß ihn mit zärtlichen Mutteraugen von oben bis unten, zog ihn ans Sofa, setzte ihn sorgsam hin, schob ihm noch ein Kissen in den Rücken, nahm dann an seiner Seite Platz, strich seine dicke, feuchte Hand, schmeigte sich eng an ihren Sohn an und sprach:  
„So, mein Hans, nun mußt Du mir aber erzählen, wie es Dir die langen Jahre ergangen ist!“  
Er ließ sich alles ruhig gefallen, wenn ihm die ganze Zärtlichkeit auch beinahe lästig vorkam. Und daß er erzählen sollte, ärgerte ihn. Er brummte:  
„Ich habe Dir doch alles geschrieben.“  
Sie streichelte wieder seine Hand:  
„Ja geschrieben. Aber Du schreibst so selten, und ich weiß doch beinahe nichts von Dir, wie Dir's ergangen ist in all den Jahren.“  
Er zuckte die Achseln:  
„Mir ist's immer gleichmäßig ergangen, schlecht, immer schlecht.“  
„Daß Du Dich denn nicht gefreut, wenn Deine alte Mutter Dir etwas geschickt hat?“  
Er verneinte, ein freundliches Gesicht zu machen, doch bald brach seine bleie Laune wieder durch:  
„Daß hat immer bloß gereicht, um ein Loch zuzumachen, während das erste schon offen stand.“  
„Paß beschämt fante sie die Augen.“  
„Ich habe für Dich getan, was ich konnte.“  
Da wurde er nervös:  
„Daß glaube ich ja, Mutter. Herrgott ja, das glaube ich ja! Aber das verbeßert's nur nicht. Ich habe eben Pech gehabt mein ganzes Leben lang. Da laufen tausende von Mutteröhnen rum, die nie was getan haben und denen

es immer gut geht. Ich habe nie verstanden, warum ich nicht auch so einer sein kann.“  
Die Mutter wagte immer noch nicht, die Augen aufzuschlagen.  
„Er wurde wieder erregt.“  
„Ja, ich glaube es ja, glaube es ja! Laß doch nur das endlich sein, Mutter. Ich weiß doch, Du hast alles getan, und Du kannst auch nichts dafür, daß der Vater ein Hungerteiler war.“  
Da raffte sie alle Kraft zusammen, blickte ihn ernst an und sagte ihn ernst verweisend:  
„Von Deinem Vater darfst Du nicht so sprechen!“  
„Ach was, ich weiß gar nichts von ihm.“  
„Das ist gleich, Hans, aber ich will nicht, daß Du über Deinen Vater so sprichst.“  
Er machte ein böses Gesicht. Sie ward weich und fügte langsam hinzu:  
„Von Deiner armen Mutter kannst Du sagen, was Du willst.“  
Er lenkte ein:  
„Ich sage ja gar nichts über dich, Du bist ja sehr gut. Aber ich kann doch einmal den Wunsch äußern, daß mir's hätte besser gehen sollen. Der Künstler braucht nun einmal Geld, immer Geld, sonst kann nichts aus ihm werden. Er braucht Ruhe, um zu arbeiten. Wenn man immer nur für den nächsten Tag sorgen soll, so lähmt das. Das wollte ich nur damit sagen.“  
Jetzt fragte sie nach seinen Arbeiten.  
Aber er wurde bei der Erwähnung der Malerei immer nervöser; er meinte, er habe doch nicht arbeiten können, da er Hunger gelitten, buchstäblich Hunger gelitten. Er erging sich in Anklagen über sein Schicksal, über die Welt. Er habe es überhaupt nicht nötig gehabt, auf die Erde zu kommen, er habe sich sein Leben nicht ausgesucht, es sei so nichts daran. Und bald schimpfte und fluchte er, so daß die Mutter die Augen wieder zu Boden schlug, als es wie Vorwürfe klang, daß sie ihn geboren.  
Und während seine Betrachtungen immer damit schlossen, er habe kein Geld, wer aber kein Geld besitze, werde nie ein Künstler werden, begannen plötzlich der alten Frau die Tränen über die Wangen zu laufen. Sie fragte leise und demüßig:  
„Wieviel Geld brauchst Du denn?“  
Das griff er auf, bemüht, freundlicher zu sein:

„Ja, kannst Du mir denn etwas verschaffen?“  
„Wieviel?“  
Er kniff die Augen zu, blickte halb forschend, halb scheu auf den weißen Scheitel der Mutter und sagte schließlich:  
„Wenn Du mir etwas geben könntest, das wäre schön.“  
Sie überlegte, woher Geld schaffen. Sie besaß ja selbst nicht einmal mehr zwanzig Mark in der Kommode.  
Aber vielleicht borgte ihr jemand? Sie wollte gern arbeiten die Nächte hindurch, um es wieder einzubringen. Aber zu wem konnte sie gehen? Vielleicht zum Kaufmann, vielleicht zur Rechnungsrätin. Es mußte doch jemand geben, irgend jemand, der ihr etwas vorschob. Und sie fragte noch einmal in Angst, die Höhe der Summe zu nehmen:  
„Wieviel müßtest Du denn haben, mein Hans?“  
Er blickte auf den armeligen Hausrat rundum, auf das einfache, abgetragene Kleid seiner alten Mutter, und schließlich glitt auch sein schüchter Blick hinüber zur Kommode, aus der sie vorhin das Geld genommen.  
Endlich sagte er ägernd, vor sich tiefend:  
„Ein paar hundert Mark müßten's schon sein.“  
Sie schloß laut:  
„O du mein Gott!“  
Das ärgerte ihn wieder. Er stand auf und rief:  
„Na, das ist doch lächerlich, so viel wirst Du doch noch haben!“  
Sie richtete sich auf:  
„Hans, woher denn?“  
Er blieb stehn, indem er in den Taschen der neuen Hosen wühlte, um ihnen die rechte Form für die verkrüppelten Hände zu geben, und sagte, halb voll Staunen, halb mit wegwerfender Roheit:  
„Na, ein paar armselige hundert Mark wirst Du doch haben!“  
Sie trat auf ihn zu mit ätternden Sänden, Tränen in den Augen:  
„Aber mein Hans, mein lieber Hans, ich habe doch immer alles geschickt, was ich hatte. Wo soll ich denn noch haben?“  
„Auf der Sparkasse.“  
„Ich habe nichts mehr.“  
(Fortsetzung folgt.)



